

**NICOLAS  
BOUVIER  
LOB DER  
REISELUST**

**LENOS**

**NICOLAS  
BOUVIER  
LOB DER  
REISELUST**

**LENOS**



Nicolas Bouvier

Lob der Reiselust

*Aus dem Französischen  
von Giò Waeckerlin Induni*

Lenos Verlag

### *Der Autor*

Nicolas Bouvier (1929–1998) wuchs in Genf auf und machte schon als 16jähriger erste Reisen nach Frankreich und Italien. Nach dem Studium der Geistes- und Rechtswissenschaften in Genf fuhr er 1953 mit Thierry Vernet im Auto über Jugoslawien, die Türkei und Iran nach Afghanistan. 1955 Weiterreise nach Japan. In den sechziger Jahren unternahm Bouvier mehrere ausgedehnte Reisen, u.a. nach Japan, China und Korea. Der Schriftsteller, Fotograf und Journalist publizierte mehrere Bücher, darunter *Die Erfahrung der Welt* und *Skorpionfisch*.

Titel der französischen Originalausgabe:  
*L'Echappée belle*  
Copyright © 1996 by Les Editions Metropolis, Genève

E-Book-Ausgabe 2014  
Copyright © der deutschen Übersetzung  
2007 by Lenos Verlag, Basel  
Alle Rechte vorbehalten  
Cover: Anne Hoffmann Graphic Design, Zürich

[www.lenos.ch](http://www.lenos.ch)

ISBN EPUB-E-Book 978 3 85787 565 6

## Inhalt

[Lob der Schweizer Wanderlust](#)

[Das Warten – die Erwartung](#)

[Das Reisen, das Schreiben, der Andere](#)

[Träumereien eines Bildersuchers](#)

[Rund um Gobineau](#)

[Rund um die \*Histoire du Soldat\*](#)

[Abschied von Louis Gaulis](#)

[\*Thesaurus pauperum\*](#)

[Ella Maillart](#)

[Vahé Godel](#)

[Brief an Kenneth White](#)

[Der orientalische Geschichtenerzähler: Albert Cohen](#)

[Henri Michaux: Herbst-Totenbuch](#)

[Biographische Notizen](#)

[Bibliographie](#)

Weshalb dünke sich der Bettler  
Heute nicht ein Fürst zu sein?  
Sein Gezelt heisst Wolkenschatten  
Und sein Prunksaal – Saatenrain.  
*Hafis*

## Lob der Schweizer Wanderlust

Mit diesem Buch möchte ich eine Schweiz würdigen, über die man zuwenig spricht: einer unstillen Schweiz, einer wanderlustigen Schweiz Lob zollen, von der allzu selten die Rede ist, einer seit zweitausend Jahren der Versuchung und der Leidenschaft des »Kommens und Gehens« erlegenen Schweiz. Ein Schweigen, ein Vergessen, das mich ärgert. Eine Unrast, die mich fasziniert.

Anlässlich einer kurzen, fruchtbaren Erfahrung als *visiting professor* an der University of Southern California stellte ich fest, dass die Schweiz in den Augen meiner Studenten das Musterbeispiel eines beständigen, sesshaften, vernünftigen, fleissigen Landes ist, das dem Sparen huldigt, sich hingebungsvoll dem Dienstleistungssektor widmet oder der Pflege des berühmten Militärgewehrs, das jeder Bürger samt vierzig Patronen bei sich zu Hause aufbewahren muss. Lauter Klischees, die glattweg aus Flauberts *Wörterbuch der Gemeinplätze* stammen könnten.

Ohne auch nur auf den Gedanken zu kommen, ihre Quellen nachzuprüfen, behaupten Orson Welles und Graham Greene im Film *Der dritte Mann*, die Kuckucksuhr sei der einzige Beitrag meines kleinen Landes zur westlichen Kultur. Ein schlimmer Irrtum! Die Kuckucksuhr ist nämlich aus dem Schwarzwald (aus Süddeutschland also) zu uns gelangt. Schade: Der nervende Ruf dieses melancholischen, aus seinem Nistkasten hüpfenden Vogels, der dir anzeigt, dass eine Stunde unwiderruflich vergangen ist, wurde von einem neurotischen, postromantischen Deutschen ausgetüftelt; eine Erfindung, vor der jeder echte Surrealist ehrfürchtig in die Knie müsste.

Sesshaft? Dass ich nicht lache! In Wirklichkeit sind die Schweizer das wanderlustigste Volk Europas. Jeder sechste Schweizer hat beschlossen, sein Leben im Ausland zu fristen. In dieser Hinsicht schlagen wir sogar die Iren.

Vernünftig? Das muss näher untersucht werden! Hinter der Ordnung, unter dem Lack des helvetischen »Wie es sich gebührt« [dt. im Orig.]

spüre ich dicke Schichten Irrationelles vorbeitreiben, ein dumpfes Gären, das in Dürrenmatts ersten »Kriminalromanen«, in Fritz Zorns *Mars* so deutlich zum Ausdruck kommt, eine latente Gewalt, die dieses Land für mich so besonders und spannend macht. Die Schweiz ist eher bergmanisch denn bergsonisch – und oft näher bei Prag als bei Paris. Es würde mich nicht wundern, wenn man Alain Tanners *Salamandre* für einen polnischen Film halten würde oder wenn Maurice Chappaz' *L'Office des Morts* tatsächlich in Böhmen geschrieben worden wäre.

In meiner alten Ausgabe der *Encyclopaedia Britannica* findet man eine ebenso erstaunliche wie zutreffende Definition der Schweiz: *Kleines Land in Zentraleuropa, im Westen Europas gelegen.*

In den Schulbüchern wird die Literatur der französischen Schweiz immer als Ausdruck der Verwurzelung dargestellt, der Introspektion, der persönlichen Aufzeichnung und eines mit dem Brandeisen der calvinistischen Strenge gezeichneten, Schuldgefühle weckenden Moralismus. Es stimmt: Diese Literatur gibt es tatsächlich. Charles Ferdinand Ramuz, Jacques Chessex, Yves Velan, Gustave Roud und auf der anderen Seite der Sprachgrenze Jeremias Gotthelf, Meinrad Inglin oder Friedrich Dürrenmatt in seinen ersten Werken, die sich alle nicht bemüht haben, diese Grenze zu überschreiten. Sie hatten es nicht nötig. Das Allumfassende lässt sich in eine begrenzte Geographie einschreiben: Hat nicht auch Ismail Kadare immer nur von seinem winzigen Albanien erzählt und dennoch, in seiner Sprache, die griechische Tragödie neu gestaltet? Selma Lagerlöf hat ihre Heimat Schweden nie verlassen; Maupassant entfernte sich nur widerstrebend von der Normandie oder den Pariser Bordellen.

Aber ... aber es gibt ein Aber. Parallel dazu gibt es eine ganz besondere, oft wunderbare Heimatliteratur, eine nomadische Konstante in unserer Geschichte: das Fernweh, das Exil, die Suche, die Unrast, eine Form des Nicht-stillhalten-Könnens, was unsere Mentalität tief geprägt hat und also auch unsere Literatur. Es gibt seit über zweitausend Jahren eine unruhige Schweiz, eine wandernde, oft durch die Armut auf die Landstrassen getriebene Schweiz, von der man viel zuwenig spricht.

Schweigen: weil die gestaltenden Elemente einer introspektiven sesshaften Literatur sich leicht durch unsere politische und wirtschaftliche Geschichte erklären lassen. Sie sind augenfällig.

Worauf diese Schweizer Wanderlust beruht, die ich nicht etwa erfinde, sondern in Erinnerung rufe, ist jedoch geheimnisvoller. Natürlich gibt es dafür unbestreitbare wirtschaftliche Gründe, die innere Motivation jedoch ist rätselhafter und liesse sich vielleicht durch die Jungsche Psychoanalyse erklären, durch den Archetypus von »der anderen Seite des Berges«, wie es Ramuz meisterlich in seinem Roman *La Séparation des Races* bezeichnet, was aber viel schwieriger zu erklären ist.

Die fixierenden zentripetalen Elemente unserer geistigen und moralischen Geschichte, die schliesslich die heutige Schweiz in einer winzigen Alpen- und Seengeographie ausmachen werden – ich übernehme hier Alfred Berchtolds These aus *La Suisse romande au cap du XXe siècle* –, sind, nacheinander, die calvinistische oder zwinglianische Reformation, die pädagogische Tradition von Rousseau über Pestalozzi, Tœpffer, Claparède, Piaget usw. Dann die präromantische Naturbetrachtung (Haller und Rousseau), schliesslich die romantische Eloge der bukolischen Alpen, eines gar nicht so fernen Arkadiens, das wir schnell einmal gelernt haben, teuer, zu teuer, zu verkaufen. Anfänge des Schweizer Tourismus. In einer Reisebeschreibung amüsiert sich James Fenimore Cooper schelmisch über die Geldgier unserer Hirten.

Was die französische Schweiz angeht, so lässt sich vor der Reformation kaum von intellektuellem Leben sprechen. Doch kaum hatte man sich – zwischen 1530 und 1540 – für die »neue Religion« entschieden, wird die Begriffsdebatte und die religiöse Polemik zu Genfs Lebensinhalt. Das calvinistische Genf ist ein Zündfass, eine Brandbombe, und das ganze katholische Europa wünscht sich sehnlichst, es zu zerstören und dem Erdboden gleichzumachen. Diese Kampfliteratur ist eindeutig weder der galanten Frivolität noch den Liebesstanzen förderlich. Also: literarische Leere, wie Voltaire zweieinhalb Jahrhunderte später feststellt:

*Nur König Davids alte Psalmen*

*mögen der Genfer Herz erfreuen  
im Glauben, Gott freue sich an schlechten Versen.*

Es stimmt: Die Romands sind nicht frivol. Sie lesen jedoch viel: Hobbes, Montaigne, Montesquieu, aber weder Brantôme noch Laclos, noch Restif de la Bretonne. Diese Lektüren sind verpönt; zudem hat man dafür keine Zeit, weil man inzwischen beginnt sich enorm zu bereichern.

Man wird auf Rousseau warten müssen, der seine Werke mit *Citoyen de Genève* zeichnet und der den Genfern sträflich unbeachtet bleibt – sie haben *La Nouvelle Héloïse* übersehen und *Émile* verboten –, bis die französische Schweiz eine eigene Literatur haben wird, auch wenn sie aufgrund ihrer Verblendung keine haben wollte. Madame de Staël und Benjamin Constant werden diese Literatur brillant weiterführen, jedoch ohne sich je ausserhalb des introspektiven und moralischen Kontextes zu bewegen, den man Rousseaus *Confessions* verdankt. Vergessen wir eine gewisse Neigung zu selbstgefälligen Schuldgefühlen und zur Selbstgeißelung nicht, die in unserer Literatur nur allzuoft anzutreffen ist und die Henri-Frédéric Amiel in seinem monumentalen *Journal intime* anwenden und bis zum Überdruß missbrauchen wird. Er genießt im übrigen das zweifelhafte Privileg, das Wort »refoulement« erfunden zu haben, während ein halbes Jahrhundert vor ihm sein Landsmann, der Aargauer Arzt Zimmermann, das Wort »Verdrängung« [dt. im Orig.] schuf, was sich auch als »Abkapselung« übersetzen liesse.

Die Wandertradition jedoch, zu der zweifelsohne auch der grosse Wanderer Rousseau gehört, hat geheimnisvollere Wurzeln. Sie beginnt vor über zweitausend Jahren mit einer unerklärlichen Migrationsbewegung. Alfred Berchtold schreibt humorvoll: *Die Helvetier betreten die Geschichte in dem Moment, da sie versuchen, aus der Geschichte zu treten.* Was heisst: Sie verlassen ihr Territorium, das sich vom nördlichen Jura bis zum Genfersee erstreckt. Es ist ein fischreiches, wildreiches Schlaraffenland mit einem gemässigten Klima. 58 v. Chr. gelingt es Divico, dem Anführer der Helvetier, sein Volk davon zu überzeugen, dass es *auf der anderen Seite des Berges, in den gemässigten Ländern des Südens*, bestimmt noch viel besser

ist. Sie ernten ihr Getreide, setzen ihre Dörfer in Brand, laden ihre Habe auf Karren, und der riesige Zug setzt sich in Richtung des südöstlichen Frankreichs in Bewegung, wo die Helvetier sich niederlassen wollen. Julius Cäsar, Zeuge und Beobachter dieses seltsamen Exodus, ist über diese Auswanderung beunruhigt, denn sie entvölkert die Grenze zum Rhein. Da er sie nicht zur Rückkehr bewegen kann, greifen seine Truppen bei Bibracte die Helvetier an. Die Schlacht dauert drei Tage: ein einziges Gemetzel auf beiden Seiten. Die Helvetier lassen die Hälfte der Ihren auf dem Schlachtfeld und kehren mit hängenden Ohren in ihre Heimat zurück. In seinem *De bello Gallico* stellt sich Cäsar die Frage über die Gründe dieser selbstmörderischen Auswanderung und meint, ohne selbst wirklich daran zu glauben, dieser *Drang nach Süden* [dt. im Orig.] sei auf den Druck der Sueben zurückzuführen, die sich kurz zuvor in der Bodenseeregion niedergelassen hatten. Er irrt sich: Die Sueben sind keineswegs so wetterwendisch wie die Helvetier und denken nicht im Traum daran, die wunderbare Gegend zu verlassen. Sechshundert Jahre später begegnen sich dort der heilige Gallus und der heilige Columban und schmeissen mit Vergnügen die verehrtesten Götzen ins Wasser, um sich dann, im Steinhagel und von Buhrufen begleitet, aus dem Staub zu machen, der eine, um die Abtei zu gründen, die seinen Namen trägt, der andere diejenige von Bobbio in Emilien. Von wegen eine »vernünftige« Schweiz!

Im 15. Jahrhundert und Anfang des 16. Jahrhunderts, nachdem sich zuerst die Schweiz der acht, dann der dreizehn Kantone konstituiert und sich *entgegen* fast allen Gesetzen erweiterte, die üblicherweise die Entstehung eines Staates regeln: vom Berg zur Ebene also, von der Armut zum Reichtum, von der bäuerlichen Einfachheit zur bürgerlichen Kultur und vom Dorf zur Stadt, wird die Eidgenossenschaft laut Claude Frochoux in eine neue Epoche eines *erobernden Nomadismus* treten. Diese umgekehrte politische Genese mag seltsam erscheinen: Ich habe in der Weltgeschichte nur zwei ähnliche Beispiele gefunden: das Makedonien von Philipp II., dem Vater Alexanders des Grossen, und das, was René Grousset in